

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badischer Beobachter. 1863-1935 1926**

335 (5.12.1926)





# Gegen die behördlichen Regiebetriebe

Aus dem Reichstag wird uns geschrieben: Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht das Organ der Wirtschaftspartei des deutschen Mittelstandes, die Deutsche Mittelstands-Zeitung, in ihrer Nr. 48 einen Artikel, in dem nach einer Schilderung angeleglicher Erfolge der Wirtschaftspartei auf eine bemerkenswerte Interpellation hingewiesen wird die im Reichstag eingebracht wurde und folgenden Wortlaut hat:

Durch die neuerdings in immer stärkerem Maße zunehmende Einrichtung von öffentlichen und halböffentlichen Gewerbebetrieben werden das Handwerk und die Kleinindustrie immer geschädigt. Diese Mißstände wirken sich bei der untragbaren steuerlichen Belastung der Wirtschaft geradezu verhängnisvoll aus.

Wir fragen an:

1. Sind der Reichsregierung diese Tatsachen bekannt? Ist sie bereit, bei den Reichsbehörden und deren Dienststellen solche Betriebsgründungen auf das unbedingt notwendige Maß zu beschränken und in diesem Sinne auf die Länderregierungen einzuwirken?
2. Welche Wirkungen haben die vom Reichsjustizministerium in der Reichstags-Sitzung vom 17. Februar 1926 zugestimmten Maßnahmen zur Einschränkung des wirtschaftlichen Wettbewerbs der Strafanstalten gehabt?

Die Deutsche Mittelstands-Zeitung verleiht hierbei Schmähe, daß es sich um die Interpellation Sonner, Esser, Rientzsch, Sinn, von Guérard und Grollen, Reichstagsdruck Nr. 2614 handelt, also einen Vorstoß der Zentrumsfraktion. Man kann nicht behaupten, daß dieses Vergehen ehrlich und vornehm ist. In der Weitergabe der Interpellation sind folgende Sätze angefallen worden: „Insbesondere gilt dies für die Buchdruckereien und das Buchbindergewerbe. Letzteres wird ferner durch das Ueberhandnehmen der Gefängnisarbeit in je nem Fortbestand ernstlich bedroht.“

In Konsequenz dieser Feststellung haben die Vertreter der Zentrumsfraktion im Hausparlament, Dr. Schreiber, Dr. Höcker, von Guérard und Erling bei der Beratung des Nachtragssetzels zum Haushalts des Jahres zum Titel: Gefängnisverwaltung unter Nr. 949 der Ausschuss-Druckflachen den Antrag gestellt: „Der Reichstag wolle beschließen, die Gefängnisverwaltung zu erforschen, dahin zu wirken, daß durch die verlegerische Tätigkeit der Gefängnisverwaltung private Betriebe und Verleger nicht geschädigt werden.“ Der Antrag wurde im Ausschusse angenommen und wird ebenfalls auch im Plenum eine Mehrheit finden. Die Zentrumsfraktion ist also im gegebenen Momente auf dem Boden gewesen, als es galt, das freie Gewerbe gegen Schädigungen durch die Hand zu schützen.

# „Deutsche Jugendkraft“ und Sportbewegung

Das Interesse an der Entwicklung des deutschen Sportlebens steigt. Weitbin ist die Ueberzeugung geworden, daß eine körperliche

Durcharbeitete unseres Volkes eine bittere Notwendigkeit ist. Gewiß ist auch die Kritik gewachsen. Mit Recht hat man auf unserer Seite die Forderung erhoben, daß alles Sportliche in die Sphäre des Sittlichen und Seelischen gezogen werden muß. Es darf also keine Körperkultur rein um ihrer selbst willen erfolgen. Im Reichen dieser, den Sport vermittelnden Bestrebungen ist die „Deutsche Jugendkraft“ gegründet worden, die sich zu einer mächtigen Organisation mit 4 Millionen Mitgliedern entwickelt. Zur Zeit steht die Jugendkraft unter der Leitung ihres ausgezeichneten Vorsitzenden, des Reichstagsabgeordneten Hermann-Ludwigshafen, der in den letzten Jahren auch wertvolle Beziehungen zum Auslande anknüpfte.

Die Sportbewegung selbst hat auch das Interesse des Reiches und des Reichstags auf sich gezogen. Auch im Reichstag ist ein gewisses Ansehen dem Reichs abgewandelt. Schon bei der Lesung des Hauptetats 1926 kam bei sämtlichen Parteien der Wunsch zum Ausdruck, diese sehr gering bemessene Unterstützung zu erhöhen. Jetzt, beim Nachtragsetat wurden von verschiedenen Seiten Erhöhungsanträge gestellt.

Das Zentrum beantragte von sich aus, nunmehr auch der „Deutschen Jugendkraft“ als einem großen zentralen Förderverband eine Unterstützung des Reiches wegen auszuwirken. Ein Antrag der Abgeordneten Hermann-Ludwigshafen, Dr. Schreiber, von Guérard beantragte eine namhafte Summe, die nach längerem Verhandlungen im Sparauschuß auf 100 000 Reichsmark festgesetzt wurde, und zwar zur Förderung des großen zentralen Stadions und der Führerschule in Münster. Damit wird auch von Reichswegen die große und reichswichtige Bedeutung der „Deutschen Jugendkraft“ anerkannt.

# Baden Eine alte Geschichte

die aber von Zeit zu Zeit sehr überflüssiger Weise wieder neu wird. — weshalb wir sie hier kurz behandeln wollen — ist folgende: Vor einiger Zeit brachte die Beilage des Bad. Beob. „Blätter für den Familiendienst“ einen Schwank „Der Teufel in der Kirche“, der von dem Rheinländer Peter Bades bearbeitet war. Die Hauptperson des Schwanks war der Cantor, der ein bei Dämmerlicht in die Kirche einbringendes Schwein für den Teufel hält, woraus sich dann allerlei Komik ergibt. Der Schwank stammte aus einer Feuilletonkorrespondenz und war aus einer sonst sehr guten, jedoch nicht der Chefredakteur unseres Blattes, wenn er auf die Sache vorher aufmerksam geworden wäre, unbedingt davon abgeraten, den Schwank zu veröffentlichen, da vorauszuwischen war, daß der Schwank da und dort in Ueberschriften falsch aufgefaßt würde. Das ist denn auch geschehen, wie uns verschiedene Zuschriften beweisen. Wir wollen den gegebenen Anlaß benutzen, um uns über die Angelegenheit in ganz unmißverständlicher Weise zu äußern.

In einer dieser Zuschriften heißt es, die Lehrer müßten unbedingt eine Ausgegung gegen eine solche Benennung ihrer Standesbezeichnung veranstalten; läßen sie das nicht, so geschähe es ihnen recht, wenn man es ihnen so machte. Wir wollen selbstverständlich niemand davon abhalten, in dieser Sache zu tun,

was ihm gut scheint. Jedoch sind wir der Meinung, daß man auch hier die Kirche im Dorf lassen soll. Zunächst empfinden wir es als Beleidigung, daß irgend jemand uns den Vorwurf zu machen wagt, die Redaktion hätte mit Aufnahme jenes verben Schwanks „eine unverkämpfte, kandalöse Benennungsimpung, Verpötlung und Lächerlichmachung des Lehrerstandes“ begangen. Wir müssen einen solchen unüberlegten, unserm ganzen Denken und Verhalten widersprechenden Vorwurf in aller Schärfe zurückweisen; denn nichts liegt und lag uns ferner, als eine solche Absicht. Die einzige Absicht des für den unterhaltenden Teil des Bad. Beob. verantwortlichen Redakteurs war die, den Lesern mit dem Schwank eine wahrhaftig harmlose Freude zu machen.

Sodann aber müssen wir doch einmal fragen: Tun die Lehrer von heute gut daran, sich auf solche Weise gewissermaßen zu identifizieren mit jener Figur, die man in der deutschen, humoristisch satirischen Literatur als das „Dorfschullehrlein“ kennt? Die Zeit, die diesen Typ geschaffen und damit gewisse Unzulänglichkeiten des damaligen Schulbetriebs gekennzeichnet hat, liegt längst hinter uns und die Lehrerschaft von heute tut u. E. nicht gut daran, sich in Beziehung auf dieser Figur zu bringen durch eine Empfindlichkeit, die das Normalmaß überschreitet. Doch sie das vernünftige Normalmaß überschreitet, wurde uns vor Jahren zum Bewußtsein gebracht, als man in unserem Beisein einem Redner sogar den Ausdruck, er lasse sich nicht „Schullehrlein“ von Lehrereite überlappen und dagegen protestierte. Viel großmüthiger und ein Beweis geistiger Ueberlegenheit wäre es, wenn man so viel Humor aufbrächte, um selber über diese Geschichten zu lachen. Schwächen gibt es überall, bei allen Ständen und Berufen und zu allen Zeiten hat sich die Satire dieser Welt annehmen und sie geübt. Das ging und geht z. B. dem Geistlichen in allen Jahrhunderten nicht anders; das geht dem Offizier und dem Professor so. Mütter brante man sich ärgern und ärgert sich auch; besser aber ist es von lehrer gewesen, man lacht mit, wenn nicht Posheit und Gehässigkeit mitteilen. Letzteres war bei uns sicher nicht der Fall. Jedenfalls gibt es heute viele, viele andere Dinge, gegen die ein Protest angebracht wäre. Aber man wartet vergeblich auf ihn.

Es war im August dieses Jahres, als wir eines Morgens im Parkanlagen in Karlsruhe einen Trupp Volksschüler — vielleicht 6. und 7. Klasse — trafen, die offenbar ihrem täglichen Gang zur Waldkolonie im Nordwald machten. Sie sangen; aber es war keine rechte, ein gleich unter ihnen, der eine lang dies, der andere das. Schüchtern aber stimmte einer das bekannte Lied vom „Dorfschullehrlein“ an und da langen alle unisono mit und zwar eine Unzahl von Strophen, die uns zum größeren Teil bisher unbekannt waren. Die Jungen waren in Begleitung von Erwachsenen; wir nahmen an, daß die Begleiter nicht Lehrer waren, wissen es aber nicht. Jedenfalls fragten wir uns heute noch, wie das möglich war unter Schülern, die zwar in den Ferien aber doch unter Aufsicht waren. Vielleicht interessiert dieser Fall auch jene, die sich über den grobsten Schwank in unserer Unterhaltungsbeilage aufregen und in ihm eine „Untergrabung der Autorität“ sehen wollten. Wir glauben fast, daß er mehr Aufmerksamkeit verdient, als der untrüge, der nur das Feuilleton

betrifft, während dieser mehr unsere Schule und ihre Zukunft angeht.

# Ueber die Bedeutung der Staatsräte

Schreibt der frühere Genossenschaftsleiter Schön, der selber demokratischer Staatsrat in der bad. Regierung war, in der „Karlsruh. Ztg.“ Nr. 22 einen archaischen Aufsatz, an dessen Schluß er schreibt:

Es ist für mich die Einrichtung des Staatsrates eine solche, die ich nicht wissen möchte. Ich würde sie eher abgeschafft als abgeschaffen. Sie ist ein außerordentliches Sicherheitsmittel gegen autoritäres Gerede und darum eine wirklich demokratische Einrichtung.

Wenn ich von diesem Standpunkte aus zu den letzten Wahlen ein lautes Wort sagen darf, so hätte ich beim Zustandekommen der großen Koalition gleichgültig, welche Gruppe sich mit den „Einflusslosen Staatsräten begnügt“ hätte; vier Staatsräte den vier Reichstagsmitgliedern gegenüber gestanden, die Anstimmung im Kabinett selbst und unter den Parteien wäre eine für mein Empfinden glücklichere geworden und der lange schon von dem Staatsmannlich tüchtigen Kopfe des Zentrums betonten Notwendigkeit der Vertretung auch des evangelischen Religionsbundes hätte weniger geblieben können.

Schade, daß da gerade die demokratischen Parteifreunde des Herrn Schön bei der Regierungsbildung nicht einsehen wollten, weshalb die große Koalition scheiterte.

# Zugungen

Zugung der Mittelbadischen Verkehrs-gemeinschaft.

Am Dienstag nachmittag versammelten sich die Vertreter der mittelbadischen Verkehrs-gemeinschaft unter dem Vorsitz von Stadtrat Stetzel, Karlsruhe, im kleinen Sitzungssaal des Rathhauses Karlsruhe. Stadtrat Stetzel begrüßte die Erschienenen und erteilte dann das Wort Verkehrsleiter Rader, der über die verschiedenen Punkte der Tagesordnung berichtete. Gernsdach im Kurort, das sich zur Verkehrs-gemeinschaft neu angemeldet hat, wurde einstimmig aufgenommen. Es hat sich eine oberbadische Verkehrs-gemeinschaft nach dem Vorbilde der mittelbadischen gebildet, deren Vorort Rastbach ist. Zum Punkt Eisenbahnfahrplan führte Direktor Rader u. a. aus: In einer Eingabe an die Reichsbahndirektion hat der Vorort Karlsruhe die mittelbadischen Verkehrs-gemeinschaft die wichtigsten Wünsche kurz zusammengefaßt und begründet. Wir sollten wieder den Stand des Friedensverkehrs in den Schnellzügen erreichen. Im Winterfahrplan wurden drei durchgehende Abzüge gestrichen. Vor allem muß auch der Ost-West-Verkehr geordnet werden, der besonders knapp behandelt wurde. Sehr dringlich ist die Wiedereinführung des beschleunigten Personenzuges 991 Karlsruhe—Mannheim—Frankfurt und des Güterzuges 100 Frankfurt—Heidelberg—Karlsruhe. Es ist zu hoffen, daß diese wichtigen Bitten bald wieder eingeführt werden. Man müßte auch darnach streben, daß mehr Triebwagen in Dienst gestellt werden. Zwischen Leipzig und Halle sind Städte-Schnellzüge in Dienst gestellt worden. Man sollte versuchen, solche Schnellzüge auch in Baden, im Nord-Süd, wie im Ost-West-Verkehr wenigstens probeweise zu führen. Die Elektrifizierung der Bahnen in Baden soll, wie man hört, erst an fünfter Stelle er-

# Christine Berthold

Roman von Emma Ruß.

Da hielt es Werner nicht mehr in dem engen Zimmer; er verabschiedete sich höflich von Frau Lucretia. Und nun fuhr er von einer Schiffahrtsgesellschaft zur anderen, läßt die kleinsten Abteilerien suchte er auf — doch nirgends stand der Name Christinens auf einer der vielen Passagierlisten. Bei der Wollze hatte sie unter der Rubrik „nächster Wohnort“ in ihrer Abmeldung vermerkt: „Auf Reisen“. Und bei den verschiedenen Bahnhöfen und Schaltern nachzuforschen sah Werner von vornherein als zwecklos an.

Katlos stand er auf der Straße. Es war schon weit über Mittag, und zu Hause war den gewiß die Eltern auf sein Erscheinen. Er aber spürte keinen Hunger, kein körperliches Empfinden mehr. Nur der eine Gedanke beherrschte ihn: „Wie finde ich Christine wieder?“

Ein vorbeifahrendes Auto rief er jetzt an. Sufi war ihm eingefallen. Er hatte sie längere Zeit nicht gesehen, von seiner Mutter aber gehört, daß sie in diesen Tagen von ihrem Onkel wieder erwartet werde. Und er hatte Glück. Sie war schon seit mehreren Tagen zurück.

Sie empfing ihn etwas kühl, wie ihm schien, und auch offallend schmal das schneidende schon schmale Gesichtchen. Aber er verlor sich nicht in weitere Betrachtungen darüber, sondern nahm sie bei der Hand und zog sie neben sich auf das Sofa.

„Sufi“, begann er sogleich ohne alle Umwege, „wissen Sie etwas über den Verbleib von Christine?“

„Ach, das Sufi das erblöhte Gesicht. „Was ist mit Christine?“ fragte sie beflommen, denn seit jener Unterredung mit Berners

Vater peinigte sie der Gedanke an ihren schmähtlichen Verrat so sehr, daß sie bisher nicht gewagt hatte, der Freundin unter die Augen zu treten. Auch die Reise hatte an diesem Gefühl nichts geändert. Um so mehr erschrad sie nun bei Berners Frage nach Christinens Verbleib.

„Sie ist hiesig, verheiratet, Sufi, und niemand weiß ihren Aufenthaltsort.“

„Und Sie — fragen nach ihr — suchen Sie?“ stammelte Sufi mit zitternden Lippen.

„Aber so hören Sie doch, sie ist fort, Sufi, und kein Mensch kann mir sagen, wo sie zu finden ist.“ rief er erregt. „Deshalb komme ich doch zu Ihnen, weil Sie mir und ihr doch Freundin sind, nicht wahr Sufi?“ Er drehte ihre Hände wie in einem Schraubstock, denn unbewußt peinigte es ihn, daß nicht auch sie in große Angst und Aufregung geriet, gleich ihm.

„Wie kommen Sie denn dazu, meiner Freundin nachzuforschen?“ hörte er jetzt neben sich wieder ihre stöhnende Stimme.

Da schlug er sich in plötzlichen Verleiden vor die Stirne: „Ach so — wie ich dazu komme? — Sie wissen noch nicht, Sufi, daß Christine meine Braut ist — Sie waren ja fort in der Zeit, als wir zu Ihnen kommen und unser Glück berichten wollten. Aber ist das so wichtig — ist das Ihr ganzes Interesse, wie ich dazu komme, darnach zu forschen, wo sie ist? Sie haben keine Angst, keine Ursache über Christinens Verschwinden, die ein schweres Verhängnis von uns fortgetrieben hat? Begreifen Sie denn nicht, daß es hier um einen Menschen geht, den wertvollsten für mich, Sufi?“

Er war so aufgewühlt in seiner Sorge, seinem Schmerz, der sich zum erstenmale seit dem Empfang von Christinens Abschiedsbrief Bahn brach, daß er gar nicht gemerkt hatte, wie das zarte Gesicht an seiner Seite einerahnungsvoll nahe, sich kaum mehr aufrecht hielt. Fast zornig blinnte er dies ihm unbegreiflich

gefühllose Wesen jetzt an. Da traf ihn ein so qualvoller, ihm alle ihre Liebe unterhüllt zeigender Blick aus ihren blauen Augen, daß er erschüttert innehielt. Und plötzlich verstand er ihr ganzes bisheriges Verhalten. Er hatte alle Hoffnungen mit einem Schlag vernichtet. Was er bisher für eine kindliche Schwärmerie gehalten, war also doch ein tiefes Gefühl bei ihr, und er hatte ihr jetzt ungnädig wehe getan, ohne es zu wissen oder zu wollen.

Da sah er, wie ihre kleine Hand ins Leere griff, ein tiefer Seufzer durchzitterte den Raum, und ihr Körper neigte sich zur Seite. Kopf hing Werner sie noch in seinen Armen auf. Wie eine geknickte Blume, zart und weiß, lag sie einige Sekunden wie leblos an seiner Brust. Doch da öffnete sie auch schon erschreckt die Augen, richtete sich etwas auf und schlang plötzlich unter wehem Aufschluchzen die Arme um seinen Hals.

Werner versuchte sanft ihre Arme zu lösen und begünstigend auf sie einzureden. Doch dies vermehrte nur noch ihren Tränenstrom, und so ließ er sie sich still anweinen. „Werner“, unterbrach sie endlich ihr Schluchzen, doch ohne ihn loszulassen, „werden Sie mich nun gar nicht mehr lieb haben?“

Da fuhr er mit einer zärtlichen Bewegung über das Blondhaar. „Ach, werde Sie immer lieb haben wie meine Schwester, kleine Sufi.“

Wieder ein tiefer Seufzer Sufis, die, ohne sich zu rühren, weiter sprach: „Und wenn ich Ihnen nun sage, daß — daß ich vielleicht mit Schuld bin an — Christinens Verschwinden, daß ich sie verraten habe, weil — weil ich dich liebte, Werner?“ Und sie schloß die Arme noch fester um ihn, als wollte sie nie wieder von ihm lassen.

Doch mit einer harten Bewegung löste er sie von seinem Hals, ließ sie auf das Sofa gleiten und stand brüchig auf.

„Sufi, was ist geschehen? Was haben Sie getan? Sagen Sie mir, was Sie mit Ihrer Schuld meinen?“

Da beichtete ihm das um keine Liebe betrogene und völlig zerknirschte Kind jene Unterhaltung mit seinem Vater Wort für Wort. Und unter verzweifelter Schlägen klagte sie sich zum Schluß selbst bitter an, die treueste Freundin verraten zu haben.

Erst wollte Werner zornig aufstehen. Er hatte ein Gefühl, als müsse er sie schlagen. Aber da sah er sie so unglücklich und voller Reue dastehen, so ganz Liebe und Demut, daß er neu tiefes Mitleid mit ihr empfinden konnte. Sie war ja schließlich nur ein willenloses Werkzeug bei dem Verhängnis Kampf gegen Christine gewesen, den seiner Meinung nach sein Vater begonnen, aus übergroßer Liebe zu dem einzigen Sohne.

Überkam plötzlich ein Gefühl von Schwäche, er sehr hatte dieser Tag an seinen Kräften geschert. Er ließ sich schweigend auf einen Stuhl nieder, ohne einen Blick für Sufi zu haben. Wenn er auch nicht einen Schritt weiter gekommen war in seinem Forschen nach Christine, so hatte er doch den Ursprung gefunden, woraus ihr trauriges Schicksal seinen Anfang genommen. Sein Vater also mußte die furchtbare Entdeckung von dem Verrat ihrer Mutter ansichtig gemacht und ihr mitgeteilt haben. Der Schmerz über die Trennung von der Geliebten machte ihn unempfänglich und gab ihm bähliche, bittere Gedanken gegen den Vater ein.

„Nächstmal erthob er sich: „Lieben Sie wohl, Sufi.“

„Da sprang diese auf: „Rein Werner, so dürfen Sie nicht von mir gehen. Ich habe immer gegen Christine gehiebt und leide jetzt dem darunter, viel mehr, als Sie ahnen. Aber ich will nun auch alles tun, um Ihnen zu helfen bei Ihrem Suchen, wie und wann ich nur kann. Ich möchte gut machen, was ich bemerkt gefehlt. Bitte, Werner, weisen Sie mich und meine Freundschaft nicht zurück.“

(Fortsetzung folgt.)

folgen. Die Verkehrsvereine wünschen, daß die Elektrifizierung so rasch wie irgend möglich vorgenommen und mit allen Mitteln betrieben wird. Verkehrsminister Wolff, Baden-Baden, hofft, daß der Sommerfahrplan grundlegende Verbesserungen bringt, vor allem auch im Ost-West-Verkehr. Die Zufahrtlinie von Borsig nach Oden ist sehr wichtig. Auffallend ist der Mangel an Filial- und beschleunigten Personenzügen in Baden. Die Verbindung nach Erefeld mit einem P-Zug muß wieder eingeführt werden. Der Flug 100 von Frankfurt sollte nach Baden-Baden weitergeführt werden. Die Schweizer Bundesbahnen seien dazu übergegangen, Autoszüge fahren zu lassen, die als Konkurrenz für das Automobil gedacht sind. Bei uns könnten die Triebwagen die Konkurrenz aufnehmen. Direktor Lacher berichtete dann über die Karlsruher Brücke. Es seien von Berlin bestimmte Zusicherungen gemacht, daß das Karlsruher Brückenprojekt nicht hinter das von Speyer zurückgestellt werden und daß auch hinsichtlich der Kostensarbeiten eine ganz gleichartige Behandlung beider Projekte erfolge. Die Verkehrsvereine hoffen auf das Bestimmteste, daß das Karlsruher Brückenprojekt in keiner Beziehung hinter das Speyer zurückgestellt wird. Der Referent berichtete sodann über die Nord-Süd-Autostraße und wies darauf hin, daß auch Verkehrsvereine Mitglied der „Sofraba“ werden könnten. Bei einem genügend hohen Beitrag würde sogar ein Sitz im Verwaltungsrat eingeplant. Der Eintritt in die „Sofraba“ ist schon aus dem Grunde wünschenswert, daß die Vorarbeiten dadurch finanziell unterstützt werden. Nach Erledigung einiger weiterer Angelegenheiten berichtete Direktor Lacher über die „Karlsruher Herbsttage 1926“ und wies ein inneweges Zusammenarbeiten der Städte der Verkehrsvereine an. Schon in diesem Jahre wurde durch das Karlsruher Programm eine gemeinsame Aktion erzielt. 1928 solle in Karlsruhe in Verbindung mit dem Badischen Verkehrsverband ein Badener Tag stattfinden, der die Verammlung aller Badener Vereine des N- und S-Kreis bringen wird. Ein solcher Badener Tag solle möglichst periodisch in verschiedenen Städten wiederholt werden. Es wurde ein Ausschuss zur Zusammenarbeit bei diesen Veranstaltungen gewählt. Bei Punkt „Verschiedenes“ berichtete Direktor Lacher über das Pfalz-Saar-Rhein-Projekt und wies darauf hin, daß die mittelbadische Verkehrsvereine abgelehnt für das Rheinbrückenprojekt eintreten müsse, wonach der Kanal von der Saar durch das Pfalz, Schwarzbach und Ueichthal zu führen sei. Sodas er bei Gernersheim und nicht, wie von anderer Seite geplant, bei Badmühlhofen in den Rhein münde. Nachdem Direktor Wolff dem Vorort Karlsruhe für seine erfrischende Arbeit gedankt hatte, schloß Stadtrat Steinle die Sitzung.

### Gewerkschaftliches

#### Zurück zur Vorkriegszeit.

Es gibt in unserem Vaterlande nämlich noch Menschen, die da glauben machen wollen, wir wären in der wirtschaftlichen Entwicklung um keinen Schritt weiter gekommen. Und die dann den Arbeiter einhimmeln, er müsse zu den „bedauerlich einfachen“ Verhältnissen der Vorkriegszeit zurückkehren. Die Arbeiter sollten sich für die früher bestehende zehnjährige Arbeitszeit im Interesse ihrer selbst und der Gesamtheit, aus eigenem Antrieb und aus eigener Überzeugung einsetzen. Den Bestrebungen des unfähigen Arbeitsministeriums und der demagogischen Gewerkschaften...

### Weihnachtsbücher

Die schönste Zeit für den Deutschen, das Fest der Liebe, naht wieder. Mancher gerichtet sich den Kopf über ein passendes Geschenk, ohne auf das Rohelgebende, ein gutes Buch, zu kommen. Die größeren Verlage sind nun alle schon mit einer Weihnachtsbucherauswahl herausgekommen. Unter ihnen darf der Badenia-Verlag (Karlsruhe, Adlerstraße 42) ganz gewiß nicht fehlen, sind doch in seinem Verlag eine Reihe der schönsten Bücher erschienen. In der richtigen Erkenntnis seines Aufgabenkreises hat der Verlag in der Hauptsache solche Bücher verlegt, die mit der engeren Heimat in Beziehung stehen. Ich denke hier vor allem an die Lebensbeschreibungen hervorragender badischer Katholiken, die von Dor herausgegeben sind. Das Buch: „Dirckxens. Neue Lebensbilder aus dem Kreis“ (geb. 7.50 RM.) enthält 13 Biographien von Priestern, die in den letzten 70 Jahren in der Erzdiözese Freiburg treue Seelsorgeleistungen leisteten. Das Buch gibt besonders einen Einblick in die Kämpfe der Kulturkampfzeit und ist infolgedessen für weite Kreise, insbesondere des Kreises, von Interesse. Der zweite Band: „Ede Männer unserer Heimat“ (geb. 4.— RM.) darf wegen seines umfassenden Inhalts freundliche Aufnahme finden. Der Band: „Ede Frauen unserer Heimat“ zeichnet die stille Heldentat großer Frauen, wird sich deshalb der liebevollen Aufnahme in weitesten Kreisen erfreuen. Ledhafte Erinnerungen an die Kulturkampfzeit und das große Schaffen des „Ewigen von Jähringen“, der wie kein Zweiter das politische und parlamentarische Leben Badens beeinflusst hat, werden die „Erinnerungen an Theodor Wacker“ von Dr. Schöler (1.— RM.) werden. Das Buch sollte auf dem Tisch jedes badischen Katholiken stehen. Schölers „Sappho“ und dessen Fortsetzung „Am jungen Waldarbeiter auf der Bodenerhöhe“ am Winterabend in Sappho, Erinnerungen eines Altbadeners“, haben ja schon weite Verbreitung gefunden. Und doch...

schaften, den Weihnachtstag wieder einzuführen, müßten sie schärfsten Widerstand entgegenstellen. Denn geringere Arbeitszeit und höhere Löhne hätten höhere Preise im Gefolge, die gegen wieder höhere Löhne nach sich, die Währung geriete ins Schwanen, die neue Inflation wäre wieder da und die bräute größeres Elend als die Vorkriegszeit. So schrieb die „Bergerzeitung“ nicht etwa vor etlichen Jahren, sondern unter dem 24. November 1926 in ihrer Nummer 276, oder besser, sie läßt sich das von „sozialistischer Seite“ schreiben, wohl weil sie sich bei den Büchlingen nicht gerne lächerlich machen möchte. Der Artikel nennt sich: „Wie die Kaufkraft gehoben werden kann“. Das Mittelmittel sind zehnjährige Arbeitszeit, niedrigere Löhne. Die Unternehmer hätten rein nichts mehr und wenn das Reichsarbeitministerium wider besseres Wissen sich vor den staatsberühmten Kräften verbünde und die zehnjährige Arbeitszeit wieder einführe, dann wäre es aus, ganz aus. Wenn es dagegen gelänge, so meint der Verfasser, den Lohnanteil für die Erzeugnisse auf den Vorkriegspreis (Nominallohn) zu bringen, so würden die Waren zweifelslos verbilligt werden. Wir haben inzwischen auf der ganzen Linie rationalisiert und die technischen Verbesserungen haben es genügt gebracht, daß wir die gleiche Menge an Produkten in weitaus kürzerer Zeit herzustellen vermögen als noch vor einigen Jahren. Der Lohnanteil für die Erzeugnisse ist also noch weit unter den Vorkriegspreis heruntersgegangen. Also hätten nach der Logik des Verfassers auch die Preise heruntersinken müssen. Tatsächlich sind diese jedoch gestiegen, weil der Verfasser (schonhaft) „ganz einen ihm wohlbestimmten Faktor mit in seine Rechnung einzurechnen, nämlich den Eigenauswert, die die Wirtschaft in der Hand haben. Die sind die einzigen Nutznießer des infolge der Rationalisierung herabgesetzten Lohnanteils, während die freigesetzten Arbeitskräfte rücksichtslos auf die Straße gestoßen wurden. Wenn die beiden Direktoren der Straßenbahn in Hannover 90 000 Mark Jahresgehalt beziehen und Direktoren der Kohlen- und Stahlindustrie mehr als 100 000 Mark Jahresentlohnung haben, so ist hier wirklich die dringende Forderung am Platze: Zurück zu den Verhältnissen der Vorkriegszeit. Und wenn diese Leute dann nicht müde werden, von der Not der Wirtschaft zu sprechen, die nur durch Herabsetzung der Arbeitslöhne einigermaßen rentabel gestaltet werden könne, so darf man es dem Arbeiter nicht verdenken, wenn sich die Ansicht bei ihm verfestigt, daß die Arbeiterlöhne gesenkt werden sollen, damit die Direktoren noch höhere Gehälter beziehen können. Und das nennt man dann Aufrechterhaltung der Wirtschaftlichkeit und Hebung der Kaufkraft.

### Chronik

Mannheim, 4. Dez. (Die Finanzlage Mannheims.) Nach dem letzten erschienenen Rechnungsjahresbericht der Stadt Mannheim beträgt das gesamte Reineinkommen der Stadt 63 884 636 Mark. Hierbei sind das Finanzvermögen abzüglich der reinen Finanzschulden der Anleihenklasse (18 196 286 Mark) mit 44 256 889 RM., das reine Vermögensvermögen mit 18 705 747 Mark und die Gebäude der Betriebswirtschaft mit 722 000 Mark ausgewiesen. Außer diesem Reineinkommen hat die Stadt noch Parks, Plätze, Friedhöfe, Kanäle usw. ohne Verkaufswert. Die Stadt hat Bürgschaften in Höhe von 4 341 778 Mark übernommen; für den weitaus größten Teil dieser Summe ist durch entsprechende Hypotheken Sicherheit gestellt.

Heidelberg, 4. Dez. (Ansetzung der Stadtratswahlen.) Auf Veranlassung von zwei Stadtratsmitgliedern der Bezugsgruppen wurde gegen die Stadtratswahl Protest eingelegt, weil bei Stimmgleichheit zwischen Sozialdemokraten und den vereinigten bürgerlichen Gruppen keine neue Wahl vorgenommen wurde, wie es die Gemeindeordnung vorschreibt, sondern gelöst wurde. Der alte Stadtrat wird also bis zur Einberufung dieser Angelegenheit durch den Landeskommissar weiter...

zu amtierem haben. — (Benediktiner Mönche auf Stift Neuburg.) Am 1. Dezember sind auf dem Stift Neuburg die ersten neun Mönche eingezogen, nachdem der bisherige Majoratspächter, Freiherr v. Bernus, seinen Wohnsitz nach Heidelberg verlegt hat.

Bad Rappenau, 3. Dez. (Saisonabschluss.) Das Gemeindefest Bad Rappenau ist ab 1. Dezember geschlossen. Der Jahresabschluss war ein guter und dürfte einen weiteren Aufschwung gebracht haben.

Rehl a. Rh., 4. Dez. (Ein schrecklicher Brand.) Hier wurde ein Bettler festgenommen, der vermittelst Fahrrad auf die Dächern des Honauerlandes fuhr und sich dort seinen Unterhalt erbetelte. Als man ihn stellte, hatte er 18 Mark im Besitz, das hingende Ergebnis seiner Tagelohnarbeit. Radis pflegte er in einem Keller Gotteshaus zu über Nacht, um am Morgen wieder ein anderes Bettelglocken aufzusuchen. Ueber den rechtmäßigen Besitz des Fahrrades konnte er sich auch nicht ausweisen. Er wurde ins Amtsgefängnis eingeliefert.

St. Blasien, 4. Dez. (Entlassung über den Freiburger Sender.) Aus einem großen Bezirk des südlichen Schwarzwaldes, u. a. aus St. Blasien, Döbenschwand, Todmoss, Joch, Schlüsler, ferner auch aus Waldkirch bei Freiburg liegen Nachrichten vor, aus denen hervorgeht, daß der neu eröffnete Freiburger Sender auch mit den besten Geräten ent weder überhaupt nicht oder ganz schwach gehört werden kann. Die Entlassung hierüber ist natürlich sehr groß und es erscheint dringender wünschenswert, daß Untersuchungen darüber angestellt werden, welches die Ursache hiervon ist und wie dem Uebelstand abgeholfen werden kann. Zahlreiche Radiofreunde, die gehofft hatten, mit billigeren Empfangsgeräten nunmehr einen deutschen Sender hören zu können, bleiben obseits vom Rundfunk fern und fühlen sich den übrigen Teilen Deutschlands gegenüber fast benachteiligt, wenn eine Besserung in den Empfangsverhältnissen nicht eintritt.

Ennsbüchelen, 4. Dez. (In der festnahme und Freilassung eines in bayerischer Gebirgsstrafe erkrankten Deutschen durch zwei französische Soldaten, wird noch gemeldet: Es handelt sich um einen Arbeiter, der früher schon bei einer Kohlenfirma in Mandelbachtal beschäftigt war. Der Mann ist außerordentlich nervös und war auch schon in Verordnungsanstalten. Merkwürdig ist, daß der Arbeiter, ein ordentlicher Wirtsbewerber, in bayerischer Nationaltracht herumliert. Wenn bei ihm etwas nicht richtig funktioniert, so rief er sofort die Kette um Hilfe an, wie er es ja auch auf der Flucht in Ennsbüchelen getan hat. Auf die Frage, warum er zur Fremdenlegation wolle, daß dies ein bloßer Gedanke von ihm gewesen ist. Er sei dabei in die Kaserne hineingelassen, habe sich zur Fremdenlegation gemeldet, und habe auch gleich zu essen bekommen. Nachher sei er ihm doch etwas brentlich geworden, und da sei er wieder davonlaufen. Er sei auch anstandslos zum Kasernearzt hinaus gekommen. Später sei man auf sein fortlaufen aufmerksam geworden, worauf ihn zwei französische Soldaten einholten. Dem ihm unterliegenden Offizier habe er angegeben, daß er schwer herabstehend sei, worauf man es ihm freigestellt, ob er zur Fremdenlegation oder wieder nach Hause gehen wolle. Er habe letzteres gewählt. Abends war der Arbeiter bereits wieder in Mandelbachtal eingetroffen.

### Beamtenfragen

Die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft hat eine Änderung der Vorschriften für die Kürzung der Hilfsbeamtendienstzeit erlassen. Nach § 52 des Reichsbahngesetzes kann bei der Berechnung der rubegehaltstägigen Dienstzeit die im Lohnverhältnis zurückgelegte rändige Hilfsbeamtendienstzeit angerechnet werden. Letzteres ist nur möglich, wenn keine Unterbrechung dieser Hilfsbeamtendienstzeit vorliegt oder wenn die Unterbrechung ohne Willen und Verschulden des Hilfsbeamten erfolgt ist. Bei dem starken Personalabbau und der weitgehenden Rückübertragung von planmäßigen Beamten in das Arbeitsverhältnis...

mußte in sehr vielen Fällen gegen den Willen des Betroffenen die Hilfsbeamtendienstzeit in der rubegehaltstägigen Dienstzeit unterbrochen werden. Die Zeit der unterbrochenen Arbeitsfähigkeit darf drei Monate nicht übersteigen. Nach genanntem Paragraphen § 52 kann also eine auch im Lohnverhältnis zurückgelegte rändige oder unregelmäßige Unterbrochene Hilfsbeamtendienstzeit, ohne Einschränkung auf die Zeit der Jahre, auf die rubegehaltstägige Dienstzeit angerechnet werden.

Diese Hilfsbeamtendienstzeit war aber damals im Reich wie auch in Preußen zur Verrechnung einer Doppelverrechnung zu kürzen, wenn dem Beamten neben den unter Anrechnung der Hilfsbeamtendienstzeit zuzurechnenden Ruhegehalt ein Anspruch auf eine Zulage zusteht aus der Abteilung B der Arbeiterentlohnungstabelle zuzustand, soweit dieser Anspruch aus der Pflichtzugehörigkeit zur genannten Rolle entstanden war.

Diese Kürzungsvorschriften führen nun in zahlreichen Fällen sogar zum Verlust des Ruhegehaltsanspruchs, und zwar in allen Fällen, in denen die gefürzte Hilfsbeamtendienstzeit zur Ausführung der für die Berechnung des Ruhegehalts erforderlichen Mindestdienstzeit von 10 rubegehaltstägigen Dienstjahren beitragen. Auf Drängen der gewerkschaftlichen Organisationen hat nunmehr die Reichsbahnverwaltung durch Verfügung vom 31. Juli 1926 diese unbillige und mit nichts gerechtfertigte Härte endlich beseitigt. Nach dieser Verfügung darf künftig die Kürzung von Hilfsbeamtendienstzeit nicht zur Zerkürzung eines nach dem Gesetz und den sonstigen Vorschriften bestehenden Ruhegehaltsanspruchs führen.

Die mit Wirkung vom 31. Juli 1926 verkündeten neuen Vorschriften finden auch auf diejenigen Beamten oder ihre Hinterbliebenen Anwendung, die nach dem 1. Januar 1926 bis zum Erlaß der Verfügung in den dauernden Ruhestand versetzt worden sind. Diese Anwendung der neuen Vorschriften findet jedoch für die sogenannten Beamten und Hinterbliebenen nur auf Antrag der Verordnungsberechtigten statt. Dieser Antrag kann nur noch bis zum 31. Dezember 1926 gestellt werden. Wer diese Frist verpaßt, geht der Vergünstigung verlustig.

### Kirchliche Nachrichten

Ein wichtiger Prozeßausgang. Bekanntlich spielt in Baden bei den Pfarrenkirchen, welche früher von den Klöstern unterhalten wurden und jetzt von dem Bad. Staat aufgrund der Säkularisation unterhalten werden müssen, auch die Frage eine Rolle, inwieweit der Staat verpflichtet ist, an den neuartigen Anschaffungen wie Kirchenheizung usw. beizutragen. Ein solcher Prozeß wurde letzterzeit im Jahre 1919 von der Pfarrenkirchen-gemeinde Bonndorf i. Schw. gegen den Staat angestrengt, der infolge der Kriegszeit und deren Folgen leider erst jetzt sein Ende fand und zwar infolge eines Vergleiches zwischen Kirchen-gemeinde und Staat, dessen Inhalt der Öffentlichkeit noch unbekannt ist. Die Verhandlungen sind seitdem in die letzten Stadien der Verhandlung übergegangen. Bei neuartigen Bedarfsfällen zahlt der Staat 60 Proz. der Kirchen-gemeinde 40 Proz. Welche Bedarfsfälle neuartig und notwendig sind, bestimmt die Kirchen-gemeinde in jedem Falle, Prinzipiell ist also die Frage für Baden noch nicht entschieden. Auch hier ging man von prinzipieller Einigung aus, aber die Bedingnisse des Vergleiches, der für beide Teile annehmbar war. Die Kirchen-gemeinde Bonndorf ist nunmehr in der Lage, so notwendige Kirchenheizung einzuführen, für die bereits Herr Schmitt, der frühere Geschäftliche Bevollmächtigte in Karlsruhe, praktische Vorschläge ausgearbeitet hat. Man wird auch dankbar der Rührer gedenken, die hierfür die Unterlegung geleistet haben: Herr Oberstleutnant Dr. Schmidt, jetzt im Kultusministerium Karlsruhe und der früheren Stadtpfarrer Dr. Nieder von Bonndorf. Möge nun das geplante Werk bald zur Ausführung gelangen.

und deutlich abgeklärte Lektüre wünscht, dem sei dieses Buch nachdrücklich empfohlen. „Im Hause des Glöcknerers“ ist ein Roman von Miller (geb. 3.— RM.), der in seiner Sprache die tiefen Seelenkämpfe eines werdenden Mannes schildert. Ein Roman für feinsinnige Menschen. „Der Lebenskampf und andere Geschichten“, gemischte kleine Erzählungen von W. Heffner (geb. 2.00 RM.), ist ein Buch hübschen Humors und tragischen Lebens zugleich. Mit einer wunderbaren Beobachtungsgabe von Mensch und Natur vermag es der Dichter, die Dinge so darzustellen, daß es den Menschen einfach paßt. Jeder einzelnen Gedächtnis liegt ein ganzes Haus menschlichen Sehens, dessen Erfüllung nicht in dieser Welt liegt. Dieses kleine Schatzkästlein ist ein unvergänglicher Freudenbringer. Ein Buch der Andacht und Freude, Französischlegenden von R. Joergmann (in Leinen 4.— RM.), ist jedem schenkliehen Menschen zu empfehlen. Das Werk ist nicht nur ein Schatz für alle religiösen Gläubigen, einzelner weicher Glaubensrichtung, sondern auch ein kleines wirklicher farbenreicher Poetik, das festelt und erheitert und dem Dichter, Joergmann, ein neues goldenes Fortbestehen garantiert. Es ist erstaunlich, wie Joergmann „den heiligen Franz“ überliefert und uns damit einen neuen Beweis einer vollendeten Kunst erbracht.

An Gebet- und Betrachtungsbüchern sind besonders die Werke von Bäcker und Fischer zu empfehlen. Bäcker's „Heiliches Berges-männlein für christliche Seelen“ (Leinwand 4.— RM., Goldschnitt 5.— RM.) und „Sonnenschein der Gerechtigkeit“ eignen sich wegen ihrer Reichhaltigkeit und ihren reinen, tiefempfindlichen Gebete hervorragend als Weihnachtsgabe. Auf dem Tisch des Christenmännleins sollen Fischer's „Briefe an die lieben Christenmännlein“ nicht fehlen. (In Leinwand 1.50 RM.) Ebenso unentbehrlich ist die Fortsetzung: „Des Christenmännleins Tempelbau“. Das hübsche „Mein Herz der Himmelstau“ (geb. 2.50 RM.) bildet Anregung und Anleitung zur Betrachtung in leicht schlicher und ansehender Art. Die „Betrachtungen“ enthalten...

mehrere kleinere Schriften Fischers und werden in dieser neuen Sammlung in Leinen 2.00 RM.) höchst willkommen sein. Das Buch „Aufstieg zum Himmel“ (Sonntagsausgaben, Geb. 2.— RM.) bietet eine Art Seelenführung und Anleitung auf den Weg der christlichen Vollkommenheit. Dem Verfasser ist es gelungen, die Hauptkapitel des praktischen Christenlebens in anziehender Form zu gestalten und gerade zur praktischen Leitung des Glaubens in glücklicher Ausführung anzuleiten.

Einen reichen, farbigen Strauß, der auch festliche, prunkende Plume, doch auch manchen feinen, beschiedenen Reiz enthält, schenkt uns die Badenia. In dieser ebenso hübschen wie wertvollen Auswahl findet sich sicherlich für jedes Alter und jeden Stand etwas, und ohne Zweifel wird man mit diesen Büchern reines Freude bereiten.

Der Berliner Aufstand vor Gericht. Im Freitag hat der in der Sunnwelt mit Spannung erwartete sogenannte Berliner Aufstand vor Gericht in Berlin vor dem Ersten Senat des Reichsgerichts begonnen. Es handelt sich um die Frage, ob die Lebensarbeit von Erzberger von Vode durch den Amnestiegesetz des Kaiserreichs, Ministerialrat Dr. Goll, in Frage gestellt worden sei. Der von Dr. Goll geleitete Strafamt hat sich auf eine Reihe von Entscheidungen in einem Artikel in der früheren Berliner Zeitung „Die Zeit“ und ist gegen den damals verantwortlichen Redakteur des Blattes, Gomoll, und den Amnestiegesetz und Verfasser des Artikels, Hans Rosenhagen, gerichtet. In beide der öffentlichen Verleumdung beschuldigt worden. Der Vorname stellt zu Beginn des Prozesses beiden Parteien einen Vergleich anheim, den diese jedoch ablehnten. Der Verteidiger des Nebenklägers bestand wiederum ausdrücklich auf dem Erscheinen des Frauen von Vode, auf dessen Aussagen das größte Gewicht gelegt werde. Daraufhin wurde gerichtliche Verfügung erlassen, daß das Erscheinen des Frauen wegen dessen schwerer Erkrankung unmöglich sei. Die Parteien bestanden aber auch nach dieser Entscheidung auf der Durchführung des Prozesses.